Ph. Pr.
852

Pla. pr. 852

<36633520830017

<36633520830017

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Pr.
852.

77

№ 9
m.
Phil. Pr. 852
Mnioch
R
Philos.

Erläuterungs-Variationen

über

die Tendenz der Fichteschen

Schrift:

Bestimmung des Menschen,

als populäre Vor- und Nach-Reden

zu derselben.

R

versucht

von

J. J. Mnioch.

Görliz,

bei C. G. Anton, 1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Mit reinster Unbefangenheit theilt hier ein Leser der Fichtischen Schrift: Bestimmung des Menschen, seine Ansicht der populären Tendenz dieses Buches — andern Lesern mit.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, er habe einen Beitrag zur Kritik dieses Werks überhaupt, oder auch nur jener Tendenz liefern wollen. — Er ist kein Philosoph von Profession, und gehört eigentlich zu keiner Schule. Er rech-

net sich aber zu denjenigen Lesern, für welche jene Schrift ausdrücklich bestimmt ist. Ehemals auswendig gelernte Redensarten in veränderter Ordnung wiederholen, dies Geschäft des Gedächtnisses hält er für kein Verstehen. Ihm ist das Verstehen ein Mittel zum neuen, geordneten Innewerden der verschiednen Kräfte und Thätigkeiten seines Geistes. Sonach glaubt er, ganz derjenige Leser zu seyn, den der Verfasser, laut seiner Vorrede, verlangt.

In dieser Überzeugung ergrif er die Feder, und gab sich selbst in Sprache Rechenschaft über das, was er für die populäre Tendenz des Buches hält, insofern sie in den Worten der Vorrede angedeutet ist: es soll kräftig von der Sinnlichkeit zum übersinnlichen fortreissen, (oder, was er lieber sagen möchte: zurückbringen!)

Es wäre nicht übel, wenn mehrere Leser ein Gleiches thun wollten. Fichte selbst scheint dies zu wünschen, da er am angeführten Orte sagt: Ob meine Absicht gelungen sey, oder nicht, kann nur nach der Wirkung entschieden werden, welche die Schrift auf die Leser machen wird, denen sie bestimmt ist.“

Der Titel: Erläuterungs-Variationen, ist nicht anmaßend. Nur mir selbst und andern Lesern, die ohngefähr mit mir gleichstehn, will ich die Tendenz jenes Buchs erläutern. — Ich rufe gleichsam in die Menge der Mitleser hinein: So hab' ich das Buch verstanden; so, glaub ich, kann und soll man es verstehen.

Mit dem Zusatz: als populäre Vor- und Nach-Reden, fürcht' ich nicht schädlich zu werden, auch wenn

ich geirrt hätte. Vor diesen Blättern muß man das Buch selbst schon gelesen haben. Hat man dann aber die Tendenz desselben nicht schon auf eigne Weise gefaßt oder fassen können; so schlag ich meine Weise vor, und man mag versuchen, ob die Beherzigung der ersten drey Stücke dieser Erläuterungen zur neuen Durchlesung und Prüfung einladen kann, und ob durch die letzten beiden ein Paar Fragen beantwortet werden, deren Beantwortung man für wichtig hält.

I.

Warum bleibt der Gedanke des Menschen nicht in der Grenze dessen, was des Menschen Leben und Seyn ist? Ruft nicht deutlich genug für jeden, der in sein Innerstes hinein zu hören versteht, und der Acht geben will, — ruft nicht deutlich genug eine freundlich gebietende Stimme:

Lebe! (Genieße die Freude deines Daseyns,) — liebe! (Freue dich des Daseyns verwandter Wesen,) — achte! (Huldige der Würde der Menschheit in dir und allen Menschen,) — glaube! (Diese Wür-

de sey dir ein heiliges Pfand eines unendlichen, immer höhern und freyeren Daseyns.) — ? —

Wer ist es denn, der diesen Frieden stört? wer zwingt uns, jene gefährlichen Untersuchungen, jene Gedanken-Anatomie über Leben, Lieb' und Glauben anzustellen? — Unter diesem Sezier-Messer wird oder ist ja Alles kalt und todt — eine verstümmelte Leiche! —

Wer anders, als jener Dämon des Klügelns, jene wahrhafte Erbsünde des Spekulirens? — (im weitesten Sinne.) — Wahrlich, der Baum der Erkenntniß trägt eine giftige Frucht! Und doch ist auch er, mit allen seinen Zweigen, und mit der Schlange dazu, in unserm eignen Innern. Du bist nur ein Mensch, aber du sollst ein Gott werden! so lockt die

Verführerin. Wer will erst fragen: warum dieser Prüfungs-Baum mit seinen glänzenden Äpfeln in unser Haupt gepflanzt ist, indeß die heilige Stimme in unserm Herzen ruft: Laß dich nicht verführen! Wir sind nun einmal in ein solches Adamitisches Paradies geschaffen, oder vielmehr dieses Paradies in uns. — Ruhe und Friede der Unschuld sollen uns nicht bleiben als Geschenk der Natur und Gabe des Himmels. Wir sollen sie verlieren, um sie verdienstlich wieder zu erwerben als würdiges Eigenthum.

So gehe dann hin, und verliere deine Unschuld, und wage deinen Seelen-Frieden. Es kann dich doch keine Macht zurückhalten! Alle weltlichen Vormünder des Geistes ihrer Brüder, was wollen und was können sie? Jenen Baum der Erkennt-

niß wollen sie auswurzeln aus deinem Haupte? Sie verstehen nicht, was sie wollen; sie können den ganzen Garten zerstören, aber jenen Baum allein rotten sie nicht aus! — Du willst erkennen, du willst wissen, willst den Grund und das Wesen deines Lebens, deines Liebens und Glaubens erforschen, und du kannst nicht eher ablassen mit diesem Versuche, als bis du dich überzeugt hast, wie weit er gelingen kann!

Wer dich hierin hemmen und mäßigen will, der will dir das edelste Verdienst rauben, dessen du fähig bist, das höchste Verdienst um deine eigne Menschheit, das klare Innewerden, wie du mit dir selbst dran bist, wie du dich selbst zu nehmen hast! —

Erkennen wirst du den Grund deines Wesens nie. Du siehst mit Augen, die

dir gegeben wurden durch deine Schöpfung. Wie willst du mit eben diesen Augen erforschen, wie sie selbst erst geschaffen wurden? — Aber habe Muth, den dunkeln Weg, den dich der Dämon des Spekulirens treibt, bis ans Ende zu gehen; und wenn du dich dann auch nicht erkannt hast, so wirst du dich doch verstehn: denn eben die mislungenen Versuche des Erkennens sollen zum Verstehn führen! — Nachdem du Alles sezirt, und unter dem Messer todt und unbegreiflich gefunden hast — unbegreiflich, wie aus dem Zusammenhalt aller dieser todten Stücke — ein lebendiges Leben, ein lebendiges Lieben und Glauben werden mag, wirst du dich ruhig überzeugen, daß auf diesem Wege nichts zu gewinnen, aber auch von dorther nichts zu fürchten sey, was dich beunruhigen mag in Leben, Lieb' und Glaube, oder dir

Eines von diesen Allen als zweydeutig und unsicher vorstellen kann. Dein Leben wirst du jetzt friedlich begrenzen, deine Liebe wird ohne Furcht Alles umfassen, was der Liebe des Menschen werth ist; dein Glaube wird den Himmel mit der Erde verbinden, und dir den Muth der Unsterblichkeit geben schon in diesem sterblichen Leibe! —

Auf solche Weise wird dir ein Erlöser kommen in deiner eigenen Menschheit, nach dem Sündenfall der Spekulation, — ein neues Testament nach dem alten, ein Evangelium nach dem Fluch, der dich aus Eden trieb, und ein Himmel der Seligen nach dem zerstöhrten Paradiese. — Wir wissen auch von keinen Seligen und keinen Gerechten im Himmel, die nicht erlöst wurden. —

II.

A. Warum lebst du nicht zufrieden, freust dich ruhig der Natur, wie sie in ihren schönen Gestalten und heilsamen Werken sich darbeut? bildest sie, wie du kannst, nach deinem Wohlgefallen, und machst sie zu deiner Freundin? Und mußt du ihrem Eigensinne und ihrer Übermacht unterliegen, warum unterliegst du mit Zittern, da du innerlich doch fühlst, daß du mehr und edler bist, denn sie? — Was macht dich schwankend in der Befolgung deiner Pflicht, dessen, was du als höchste Aufgabe deines Wollens und Thuns dir

selbst nicht verbergen kannst — im Recht-thun und Niemand-scheuen?

B. Ich habe den Glauben verloren! Ich zweifle, daß ich mehr sey als die Natur, die mich umfängt, die mich jetzt spielend erfreut, und bald darauf grausam ängstigt! — Ich zweifle, daß ich zu jener Liebe bestimmt sey, die mich täuschend mit den Wesen meiner Gattung in eine große Familie vereinen will! Ich fürchte, wir können eben keine Familie seyn, sondern blos Individuen, die Eines das Andere zwar pflanzen und pflegen, aber wie man einen Baum pflanzt, um der Früchte willen zur eignen Tafel, oder wie man eine Heerde füttert, damit sie uns nahrhaft sättige. Ich fürchte nämlich, an eignem Genuß zu verlieren, blos um einer Schwärmerey willen, wenn ich etwas anders ernstlich liebe, als die Brauchbarkeit? —

Eben einen solchen Verlust an reellen Gütern des kurzen und unsichern Lebens, blos um einer Chimäre willen, fürcht' ich überhaupt bey der strengen Befolgung dessen, was man Pflicht nennt. Ich zweifle an der Wahrhaftigkeit des Pflichtgebots; — und den Glauben an ein künftiges Leben, für welches wir hier schon thätig seyn, worauf wir uns hier vorbereiten sollen, durch Mühe, Aufopferung, Erdulden, — den hab' ich längst zu den wunderlichen Märchen vom Schlaraffen-Paradiese verbannt. —

A. Wie ist dir diese Unzuverlässigkeit deines eigenen Wesens gekommen? Du hattest doch auch wohl eine Zeit, wo du fester und ruhiger standest in dir selbst? —

B. Die Zeit ist wie ein Traum verschwunden. Ich bin schon lange wach! Ich weiß nicht mehr, ob ich von selbst er-

wachte, oder ob man mich aufschüttelte. Es ist mir auch nicht lieb, daß der Traum — eben nur ein Traum war. Ich fühle wohl, daß ich innerlich besser daran wäre und mich nicht vor mir selbst fürchten und bangen würde, wenn ich im Wachen die Wahrheit des schönen und erhebenden Traums wiedergefunden hätte. — Aber das ist nun einmal nicht! —

A. Was nennst du denn dein Erwachen und dein jetziges Wachseyn? —

B. Das Aufmerksamwerden auf meine Gefühle, das Prüfen derselben durchs Nachdenken über ihren Grund, ihre Entstehung, ihren Zusammenhang, — das nenn' ich mein Erwachen. Ich wollte wissen, wie Leben, Liebe und Glaube möglich sind, und wie sie wirklich geworden? Ich suchte daher, so gut dies der freye und reine Gedanke vermag, mich dieser Gefühle

zu entäußern, mich über sie hinaus zu stellen, und sie eben nicht anders zu betrachten, wie man die Dinge betrachtet, die wir die umgebende Welt nennen, die Welt außer uns. In dieser unpartheyischen Betrachtung ward es mir eben zweifelhaft, ob ich im Grunde genommen wirklich etwas Größeres und Edleres sey, als alle übrige Naturdinge? Und ich fand's nicht. Um es für einen Augenblick wieder zu wähnen, mußt' ich den freyen Standpunkt der Gedankenprüfung verlassen, und mich in mein Gefühl zurück versetzen. Ich wache jetzt wenigstens in so fern, als mir selbst diejenigen Gefühle und Bestimmungen meines Herzens, die ich wegen ihres unerklärlichen Anspruchs auf Allgemein-Gültigkeit vormals für das Erste und Heiligste hielt, in meinem ganzen Wesen verdächtig sind, und ich ihnen keinesweges mehr traue.

Aus jener unpartheyischen Prüfung hab' ich wenigstens so viel gelernt, daß alle jene schönen und erhebenden Ansichten meines vorzüglichen Werths, (die unter den Namen: reine Liebe, moralische Würde, Würde der Menschheit, Pflicht und Tugend bekannt sind,) sich gar wohl als Täuschung und Blendwerk erklären lassen.

Ich bin ein Theil des Universums, und hänge von Kräften und Gesetzen ab, die durch's Ganze walten; ich bin ein Sandkorn auf einem Sandhügel, eine Welle im Strom, die von andern Wellen getrieben wird, und uns Alle treibt der Fall des Flußbettes oder der Wind. Aber da wir, jeder für sich, Bewußtseyn haben, es selbst inne werden, daß wir uns also bewegen und verändern, auch in dem Spiegel dieses Bewußtseyns die übrige Welt sich gleichsam abspiegelt; so kommen

wir auf den Irrthum, daß wir für uns etwas Eignes und Vollständiges und dazu etwas Höheres sind!

Ich bin nur etwas Andres, nicht etwas Höheres durch dieses mein Bewußtseyn; ich erliege der Natur, wie alles übrige, wenn es das Maas seiner Kräfte erreicht hat, und gehe dahin, wie ich gekommen bin.

Nur der Genuß des Augenblicks ist, was mir zu Theil ward. Ich nehme so lange und so viel in mich auf, als ich kann, bis mich andre Natur-Dinge wieder verschlingen und in sich aufnehmen. Dies ist das Resultat meiner unparteyischen Prüfung; dies wird wenigstens w a h r s c h e i n l i c h, wenn ich, wie gesagt, mich aus mir selbst hinaussetze unter die übrigen Welt-Dinge, und mich betrachte und prüfe, eben wie jene.

A. Du nennst deine Prüfung unparteyisch. Ich will nicht fragen, wie sie das seyn kann? Du willst begreifen, du willst erkennen! Was sich nun nicht begreifen, nicht erkennen läßt, — das ist allerdings fürs Begreifen und fürs Erkennen nicht; aber ist das ein Grund, sein Daseyn zu leugnen? — Jene Prüfung deines Innern wird eben dadurch parteyisch, daß du aus deinem Innern hinausgehst, und es von einen sogenannten freyen Standpunkt der Gedanken, als ein Mitding der dich umgebenden Welt betrachtest. Von diesem Punkt siehst du ja eben kein Innerѕ, sondern nur ein Äußres.

Aber, (sey dies dahingestellt, —) sage mir: warum nennst du das Resultat jener Prüfung blos ein wahrscheinliches? warum sprachst du vorher: diese

Prüfung führe dich dahin, daß du lernst, wie die schönen und erhebenden innern Ansichten deines vorzüglichen Werths als Mensch, (die unter den Namen: reine Liebe, moralische Würde, Würde der Menschheit und dergl. bekannt sind,) als Täuschung und Blendwerk sich gar wohl erklären lassen? — Was hindert dich, zu sagen: sie sind Täuschung, das Resultat ist gewiß, ich muß ihm mit meiner vollen Überzeugung zustimmen. —

B. Ich gestehe gern, daß mir auch bey dieser Prüfung mancher Knoten unaufgelöst bleibt, so daß ich auch vor dem Richterstuhl meines freysten Denkens mir selbst immer noch ein Räthsel bleibe, und mit voller Überzeugung nicht sagen kann: nur das bin ich, und weiter kann und soll ich nichts seyn! —

Das eben ist es, was mich schwankend und irre macht: vor der Theorie meiner Gedanken besteh ich nicht in der Würde, worin ich mir in dem Gedicht meiner Gefühle erschienen bin, und doch bring' ich es mit all' dieser Theorie nie so weit, daß ich jenen Gefühlen, jenem wunderbaren Innewerden in meinem Herzen gänzlich entsagen, und es in meinem Leben und Handeln als leer und eitel verwerfen kann, wenigstens da nicht, wo ich allgemeine Forderungen an Andre mache! —

A. Du bist also nicht vermögend, jene Forderungen und Ansprüche deines Innern, welche dir deinen höhern Werth verkündigen, und die du im zweydeutigen Sinne ein Gedicht deiner Gefühle nennst, gänzlich auszurotten, noch auch in der Prosa des praktischen Lebens sie als eine schwärmerische Poesie ganz zu verleugnen. Du machst an jene Prosa poetische Forderun-

gen. Du willst z. B. eine reine Liebe deiner Kinder, eine wandellose Treue deiner Diener! ja du willst, daß man auch dir glaube, wenn du von deiner Liebe, von deiner Rechtschaffenheit redest.

B. Du hast Recht, das will ich, und hab es eingestanden! — Aber ich kann es aus Täuschung wollen. Darüber bin ich nicht beruhigt! — Das ist der Knoten! —

Mit Einem Wort: ich wünsche mein Wesen zu erkennen, ich will mir den Grund seines Entstehens und seines Zusammenhanges mit den übrigen Wesen der Schöpfung in Gedanken klar machen. Und dabey verlang ich, daß es sich in dieser Betrachtung zugleich als ein solches freyes und höheres Leben und Seyn bewähre, wie ich es fühle, wofern ich dieses Gefühl nicht für Täuschung halten soll.

A. Was stehst du an, zu sazen: ich möchte mein innres Leben und Seyn in

der todten Zergliderung des Gedankens zugleich als ein lebendes Ganzes fassen, und mir so vorhalten, — oder noch kürzer: ich möchte mit Gedanken empfinden! — Denn dies ist's, wohin alles Spekuliren über das Wesen des Menschen und seine Bestimmung hinzuführen verspricht, so sehr dies blose Versprechen ein Widerspruch ist. — Wenn dir nun dargethan würde, daß diese Unmöglichkeit — unmöglich ist, und daß der Trieb, dich selbst zu erkennen, (so wie du dich oben darüber ausdrücktest,) blos aus dem misleiteten Triebe herkomme, dich selbst zu verstehn, d. h., nicht den Grund der Möglichkeit deines innersten Wesens in Gedanken aufzufinden, sondern dir nur klar bewußt zu werden, daß es so und nicht anders beschaffen ist; das Höhere dem Niedern, das Individuelle dem Allgemeinen zu subordiniren, alle jene

Ansprüche und Aufforderungen deines Innern in Gedanken gleichsam zu übersetzen, und zwar mit dem weisen Bedachte, daß vieles darin unübersetzbar bleibt, aber darum nicht zu verwerfen, sondern im Original zu studiren sey, so würdest du vielleicht in jene Ruhe, jenen Frieden zurückkehren wollen und können, welche du vorher einen schönen Traum nanntest?

B. Man müßte mir eben beweisen, daß sie nicht Träume sind!

A. Oder auch nur, daß du gegenwärtig nicht im Wachen seyst, vielmehr eben jetzt im Traum, und in einem der ungereimtesten, die es geben kann. Laß nur bewiesen seyn, daß du gegen die Realität deines innern Lebens und Seyns (gegen Lieb' und Glauben) nichts vorzubringen hast, als die Einwendungen eines leeren Traums (der Spekulation,) so wirst du nicht weiter an der Realität eben jenes Le-

bens und Seyns in deinem Innern zu zweifeln Ursache haben. — Denn woher sonst könntest du Zweifel dagegen aufbringen?

B. Das geh' ich ein! und ich wünsche, es würde mir bewiesen!

A. Hier ist ein kleines Buch, es heißt: Die Bestimmung des Menschen, dargestellt von Fichte. Vergieß das Göthische Epigram über die papiernen Bestimmungen des Menschen, die für einige Groschen verkauft werden, und etwa auch nicht mehr werth sind, als ihr Ladenpreiß (wenn diesen noch!). Über einige Tage sprechen wir uns länger, und wollen vergleichen, was jeder von uns in diesem Buche gefunden hat. — Dann aber laß uns nicht vergessen: daß man hier nicht finden soll, um gefunden zu haben, sondern um weiter zu suchen. —

III.

Ein Seiten-Verwandter des Ich,

das in der Fichteschen Schrift redend dargestellt wird.

Wir leben, wir glauben, wir lieben und achten von Jugend auf. Woher kömmt uns der Zweifel, ob wir auch wirklich sind und leben? ob wir auch wahrhaft glauben, lieben und achten?

„Freund, vermische das nicht! Ich zweifle nicht an der Wirklichkeit von Seyn und Leben, aber an der Wahr-

haftigkeit des Glaubens, Liebens und Achtens, daran zweifeln hab' ich gelernt durch Spekulation. Die Täuschung jener Gefühle, die man den Trost und Muth des Glaubens, die Heiligkeit der reinen Liebe, die Erhabenheit der Menschenwürde benennt, durchschau' ich mit dem kalten, zerlegenden Blick des freyen Gedankens! — Es giebt einen Muth des Glaubens, wir sehn ihn wundersam dulden und wirken in gemarterten Christen, in Tugendhelden; aber des Glaubens Gegenstand, die Gottverwandte Menschenwürde, der ist Täuschung, ist Phantasie, ist ein Phantasm wie Nikolai's, nur daß er im Zimmer des Innern erscheint, und dann, wie man hört, Ideen heißen soll. Auch der Fieberkranke phantasirt, was nicht ist, als ob es

wäre; aber was er duldet oder beginnt nach diesen Phantasieen, das ist wirklich und wahr, denn es zeigt sich dem gesunden Auge, und geht ins reelle Leben.

Nur leben, und selbst genießen, das ist Etwas! Der phantasirende Glaube träumt darüber hinweg und ergötzt sich an Traumgestalten seiner Wünsche jenseit der Sphäre des reellen Lebens, wo des kalten Gedankens Auge nur eine kalte, dunkle, formlose Nacht, — wo es findet, daß nichts zu finden ist.“

Ach, das ist es freylich, was in unsern Tagen das aufgeklärte Volk der arithmetischen Menschenkenner, die Alles im Wesen und Tichten und Trachten der Menschheit nach Formeln berechnen, das ist es,

was sie nennen: tiefere, freyere Philosophie des Lebens.

Sie können das Ganze des innern Menschen, wie es in voller Kraft und Thätigkeit da ist, nicht begreifen mit des Verstandes kleiner Hand, (denn niemand wird es also begreifen!) darum zerlegen sie es in kleine Stücke, diese begreifen sich leicht, aber der Geist ist hin. Sie wähnen, das Ganze zu fassen, aber in diesen kalten und todten Gliedern regt sich der göttliche Funke, das Leben des Ganzen nicht!

Zwar gingen voran kühne, selbstdenkende Forscher, und die Übung des Forschens, ob sie auch irrten, hat sie gelohnt, und macht sie geehrt. Jetzt aber strömen leichtsinnig nach in die breite Straße die Resultaten-Sprecher und Resultaten-Händler, wie unwissende Juden mit berühmten Madaillen, und wollen sich philosophischen

Ruhm erschachern auf dem Marktplatz des modernen, gesellschaftlichen Leichtsinns! —

„Mein Freund, du deklamirst; und darum mag es dir hingehen, daß du mir sagst, ich sey ein Resultaten-Sprecher und Resultaten-Händler!“

Ich sag' es nicht dir, ich sag' es gelegentlich in die moderne aufgeklärte Welt hinein! — Du scheinst dich orientirt zu haben und arondirt in deiner Leugnung, daß der Glaube wahrhaftig sey! — Du scheinst beruhigt, und scheinst in dir geschlossen.

„Das bin ich! — Ich weiß, wie viel ich bin (d. h. wie wenig) und dieses Wissen allein, das möcht' ich nennen den Werth des Menschen, wenn einmal solch ein Name gelten soll. Dünk' ich mich sonst noch etwas Höheres, und fühle etwas dem

Ähnliches, was ihr die Würde durch Ideen nennt, die mit dem Sinnen-Genusse streitet, so weiß ich, daß ich innerlich kränkle. Ich seh ein gaukelnd Schattenspiel, erwache bald aus diesen Träumen, und kehre gesund in die frische kalte Luft des klaren Raisonnements. Dann find' ich die Welt, wie sie immer war und bleibt, und mich darin — ein kluggeniessendes Leben, bis ich einst selbst genossen werde von dem ewigen Wechsel und Kreislauf der Dinge."

Und die Wahrheit dieses Wechsels im Kreise, und die Wirklichkeit deines Sinnen-Lebens, diese bezweifelst du nicht? —

„Du spottest ohne Zweck mit dieser Frage! — Erinnre dich meiner ersten Antwort!"

Hast du noch guten Willen, auch andre Meinung zu hören und zu erwägen?

„Wenn sie neu ist; sie kann mich unterhalten! Mit jener netten und frommen teutschen Philosophie für die Welt verschone mich. Auch die Kantische kenn' ich nach ihrem lauten Ruf. Sie raset mit Methode, aber sie ist mir noch nicht toll genug, als daß ich Lust hätte, sie näher ins Auge zu fassen. Unterhaltende Tollheit muß mir pikant seyn!" —

Du sagst mir ein Wort, das ich wohl beachte. Laß mich vermuthen, daß du, wie ein Nervenkranker in dem magnetisch gewirkten Schlaf, dir selber unbewußt, eine Kurart verordnet hast.

„Ich nehme deine Vermuthung als Bestreben, pikant zu seyn! Du fängst gut an! Laß mich weiter hören!" —

An dem *wahrhaften* Höherseyn des Menschen durch die Würde großer Ideen, als selbst einer Idee, die unserm Wesen *wahrhaftig* eigen ist, — könntest du noch daran zweifeln, wenn man dir zeigte, daß der Grund deines Leugnens selbst unwahrhaftig ist? —

„Da kamen wir aufs neue in jenen weiten dunklen Wald, den ich längst durchgewandelt bin mit langer Weile!“

Wir wollen ihn heute nicht durchwandeln, nur zeigen will ich dir einen andern neu gehauenen Weg, der nicht langweilig ist für solch einen Wanderer.

„Sicher meinst du den Fichtianismus? Der Mann hat einen hellen Kopf, wie käm' er sonst zu der Ehre, ein Atheist zu heißen. Aber die Dämpfe eines warmen Herzens steigen in jene Helle und dunkeln sie.

Nun will er den kalten hellen Wintertag des Raisonnirens vereinen mit den Sommernächten des frommen Herzens. — Alte Gespenster, bey Nacht gesehen, will er schauen bey heller Sonne. — Die Sach' ist toll genug, ich kenne sie aus der Appellation an's Publikum."

Du kennst sie nicht ganz, wenn du nur daher sie kennst. Wahr ist es, er will bey hellem Tage — Geister, (nicht Gespenster) sehen: eben das Dunkel der Nacht hatte die Geister misgestaltet zu Gespenstern.

„Gestalt? und Geister? — Du redest schon etwas toll. Fahre so fort, und ich höre noch eine Weile!"

Nun, du Wisser, daß du wirklich lebst und die Welt genießest, indem sie dich wieder genießet, und endlich verschlingt, —

was würdest du sagen, wenn man dir zeigte, daß der Grund deines Leugnens der höhern Menschenwürde, dich überhaupt am Leben und Seyn verzweifeln läßt? Verzweifeln mußt du daran, wenn du konsequent willst denken! —

„Das ist kein Grund für mich, was alle Gründung zerstören will, die Wirklichkeit meines Lebens und Seyns.“

Mit denselben Waffen, womit du den höhern Glauben angreifst, mit diesen und keinen andern greift Fichte's Philosophie dein sogenanntes wirkliches Leben an. Sind sie dort treffend und wahnzerstörend, warum nicht hier? Ja sie sind noch geschärft, und Hand und Auge des Schützen wanken nicht. Bist du nicht feig und partheyisch, so stelle die Wirklichkeit des Lebens zum Ziele dieser Spekulation, und siehe zu, ob

es nicht fallen wird. — Findest du falsche Begriffe, entblöse sie! Findest du Inkonsequenzen, zerreiße sie! Wenn du aber beide nicht fändest, so beharre bis ans Ende, und werde dann überzeugt, daß dein reelgenanntes Leben selbst nur ein Traum ist, ein Traum von einem Traum und ohne Träumer. Du hörst, es ist mein Ernst, und wirst nicht weiter Tollheit nennen, was ich bey dir nicht also nannte. Wir stehn jetzt gleich! Ist es dir Unsinn, wie man des Lebens Wirklichkeit wegspekuliren kann; so ist es auch mir ein Unsinn: des höheren Glaubens Wahrhaftigkeit aus Spekulation zu leugnen. —

„Du hast mich nicht verkannt; ich werde nicht fliehen. Auf Ritterweise will ich im kühnen Spiele ernsthaft beharren.“

Und wenn du nun findest, was ich sage?

„Ich kann es nicht finden. — Des Lebens Realität ist alles Denkens ewig fester Grund!

Und wenn du nun findest, was ich sage?

„Wenn ich es fände? — (Angenommen! angenommen zu ernstem Spiel! —) Ja, wären die Begriffe richtig gefaßt, und wäre die Konsequenz des Ganzen nicht zu zerrissen, dennoch könnt' ich das Resultat nicht — — —“

Und was nicht? —

„Für Wahrheit könnt' ich es nicht nehmen.“

Trotz der bündigsten Spekulation kannst du es nicht für Wahrheit nehmen? Das heißt, du kannst nicht daran glauben. — Was du dagegen stellst, ist also nicht wieder Spekulation, sondern ein Für-Wahrheit-Nehmen, ohne und gegen die Spekulation, das ist ein Glauben!

„Was? ich glaube das Leben nicht, ich lebe wirklich, ich bin mir bewußt, daß ich lebe, ich fühl es!“

Das sagt der ruhig Gläubige an Würde der Menschheit und ihren ewigen innern Adel, das sagt auch er von seinem innern Leben. Du aber nennst Täuschung seinen lebendigen Glauben, und meynst, sie zu durchschaun mit dem kalten, freyen, zerlegenden Blick des forschenden Gedankens. Und eben dieser Blick, wenn du es mannhaft wagen willst, nicht umzukehren auf halbem Wege, sondern ihn dringen zu lassen in die tiefste Tiefe der Spekulation, er wird zerstöhren des äußern Lebens Realität, und dir auch dieses als Wahn und Täuschung zeigen. Ja, willst du retten deines ganzen Daseyns Realität, nur durch den höheren Glauben wirst du es können.

„Genug nun haben die Krieger vom Streitwagen gegen einander gesprochen, fälle die Lanze und laß uns den Kampf beginnen.“

Es gilt für heute keinen Kampf; nur die Kampf-Ansagung hab' ich, ein Herold, gesprochen. Du bist der Eine von den Streitern, der andre aber ist dieses Buch. — — Doch nein! Soll ich weiter sprechen, so muß ich das irrige Bild des Kampfs von zwey geschiednen Personen bey Seite stellen! — Zwar du warest kein Zweifler, sondern ein vollendeter Leugner, aber dennoch willst du von neuem prüfen; das nähert dich jetzt dem Zweifler! — In dieser Annahung zum Zweifler ist schon der Kampfplatz in dir selbst und deinem parteylosen Kopfe, (so schwer es ihm sey, sich selbst und dein Herz

in ihren Anklage-Punkten als freyer Richter von beiden zu betrachten und gerecht zu urtheln,) es sey ihm die wichtige Sache, nicht als Sache des Kampfs, sondern des höchsten Prozesses der Menschheit übergeben! Nichts fordr' ich, als deine Konsequenz! — Gottlob! die Parteyen sind in dir! Weiß ich erst dies; so hoff ich, du wirst gerecht seyn! —

„Ich merk' es, du willst mich bekehren durch das Pikante! und wohl versteh' ich, was du meintest mit jenem Wort: laß mich vermuthen, daß du, wie ein Nervenkranker im magnetischen Schlaf, dir selber unbewußt, eine Kurart verordnet hast.“

Lies dieses Buch. Sey der moralisch-zweifelnde Mensch, der du jetzt bist, aber zu-

gleich der Gläubige an dein Leben und Seyn. Folge dann langsam dem gefallnen Geiste, der nach Erlösung ringt. (Er wird in diesem Buche Ich genannt.) Folg' ihm langsam, wie ihn ein ungefallener Geist, oder ein schon erlöster dadurch zurückbringt von seiner bangen Irre, daß er ihm ähnlich wird im Grund-Irrthume, und wenn er ihn dann bis zur höchsten Spitze der Verzweiflung geführt hat, endlich den alten, verwilderten Weg zur einzigen Rettung zeigt, diesen Weg ihm bahnt, ihn darauf leitet, als auf dem jetzt erkannten zwar einzigen, doch frey gewählten Erlösungspfade, hinab vom schroffen Felsen der Spekulation. Dann wirst du inne werden, daß du am Leben eben so richtig verzweifeln müssest, als am Glauben, an deinem Glauben, wenn du an diesem verzweifeln willst.

„Für diesmal habe Du das lezte lange Wort, zugegeben ist nichts, und nichts entschieden. Du hast mich nur eingeladen zur Lesung und Prüfung. Wir sprechen uns weiter! —“

IV.

Eine der vielen Arten von Lesern, für welche jenes Buch und diese Blätter nicht sind.

Seltener Gast! — Und doch mit diesem Akten-Stapel unter dem Arme?

„Wie es nun geht! Man hat immer zu arbeiten. Ich komme von der Arbeit und gehe zur Arbeit, nur ein halb Stündchen will ich hier ausruhn.“

Und was enthalten diese Akta? —

„Noch viele Agenda!“

Realia überschrieben, wie ich sehe.

„Realia, und rechte, ordentliche Realia! Sie betreffen Hab und Gut im Großen.“

Ihr seyd sehr reelle Leute!

„Du spottest! Aber wahrhaftig, ohne daß wir diese Realitäten besorgten, würdet ihr keine Muße haben zu euren Idealitäten. — Sieh', da hast du wieder über der Bestimmung des Menschen gesessen und gebrütet. Man sollte glauben, du suchtest noch deine Bestimmung.“

Kennst du das Buch? —

„Ihr habt so viel darüber gesprochen, da nahm ich es neulich aus einer Lesebibliothek.“

Aus einer Lese-Bibliothek? —

„Freylich. Es ist so gut eine Mode-Leserey für gewisse Leute, als irgend ein andres Mode-Buch. Ein berüchtigter Atheist predigt den Glauben und verkündigt die Religion, wie ein kranker Doktor die Kunst schrieb, das menschliche Leben gesund zu erhalten und zu verlängern. Man lieset es, um ohngefähr zu wissen, was neuerdings die müssigen Köpfe beschäftigt.“

Hast du das Buch mit Ruhe und Prüfung ganz durchgelesen?

„Ganz — durch! Von vorn hinein ist es stark philosophisch, in der Mitte ist es wahnsinnig mit großer Kälte, am Ende aber sehr fromm, altgläubig und Herzenswarm.

Hast du dich ganz versetzt in das zweifelnde Ich? —

„Bewahre mich mein guter Verstand! — Wie ein Schauspiel hab' ich das Ganze gelesen. Der erste Akt ist ein Monolog, der zweyte ein Dialog, und der dritte, wo sich der chimärische Knoten chimärisch löset, wieder ein Monolog. So ließ ich das Stück mir aufführen, und machte den verwunderten Zuschauer blos. — Aber, um selbst als Gedicht zu interessiren, müßte das dramatisirend-philosophirende Ich einen Charakter haben. Den hat es nicht, es bleibt sich selbst nicht treu, es weiß nicht, was es will.“

Es war sich selbst nicht treu geblieben, es wußte nicht, was es wollte, jetzt kehrt es zurück zu sich selber.

„In dem Kapitel des Glaubens etwa? — Das merkt man wohl, zur Verherrlichung dieses Kapitels sind die beyden ersten: Zweifel und Wissen, geschrieben.“

Dieses Buches, oder auch jenes Ich Charakter ist die innre Geschichte eines am Herzen unverdorbnen ernst-spekulirenden Menschen, eines Menschen, dem es von Jugend auf tiefer Ernst war, die Menschheit in ihm selber zu verstehn. Durch den argen Geist des modernen Welt-Philosophirens, der alles begreifen, alles erklären, alles berechnen will, und der Natur und Freiheit nur als groben und feinen Mechanismus unterscheidet, wurd' er verlockt aus seinem innern Leben. Aber so konsequent das System der Begriffe an sich ist, womit er sich und die ganze Natur zu umfassen meynt, so fehlt doch etwas

darin, nämlich das Leben des Ganzen; er wird inne, daß er nur todte Glieder begreife. Er kann sich nicht trennen von der Kraft, womit das geistige Innre herrschen und handeln will in die Welt hinein. Diese Kraft ist im System als Spiel und Täuschung aufgeführt; aber eben durch diesen Todschlag ist dem Ganzen das Leben genommen. Da steht das kalte System, und zeigt uns ein wohlgeordnetes Skelet, und spricht: Das ist ein volles Abbild des Menschen. Er schaut das Skelet, er schaut sein Innres an. Das Abbild ist ohne Kraft und Regung; das eben fehlt ihm zum Abbild. Es stellt den Geist des Menschen dar, wie ein Gerippe den Körper; aber er sehnt sich nach einer Philosophie, die ein Spiegelbild wäre des lebendigen Innern. — Bis so weit geht die Geschichte im ersten Kapitel, Zweifel

genannt. — Zweifel heißt es, weil des Systemes Unzulänglichkeit entdeckt ist, noch aber die Frage bleibt: mag nicht ein andrer Weg des Spekulirens endlich zu einem System des Wissens führen, das auch mein innres Leben begreift? — Ein Geist erscheint, und verspricht, den Zweifler auf des Wissens höchste Spitze zu führen, damit er inne werde, wie und was man wissen könne.

Dieser Geist, wer ist er? — Das philosophische Genie, aufgeregt durch ein ihm günstiges Schicksal zu einem originellen Streben, mit scharfem Blick, mit Kraft und ruhigem Ernst darin beharrend. Und sieh, es stellt sich der Idealismus dar, als konsequentes System des Wissens. Hier scheint zu Anfang die innre Thätigkeit des Menschen eine wichtige Rolle zu spielen, aber der höchste Gipfel

ist volle Gedanken-Verzweiflung an allem Leben und Seyn! — Das Spekuliren selber zerstöhrt das Spekuliren, und feyert auf eignen Trümmern seinen Triumph. — Endlich einmal ist die Konsequenz todter Begriffe bis auf den Punkt geführt, wo ihre Vanität selbst den kalten Verstand zum Entsetzen bringt, nicht nur das Herz. Und dahin läuft Alles, was man ein tiefes Wissen nennt von unserm innern Wesen; dies Wissen zerstöhrt sich selbst, wir wissen unser Innres nicht, d. h. wir können es nimmermehr in Gedanken erkennen, können nimmermehr unser lebendiges Seyn abspiegeln in todten Begriffen. —

Wer nun in der höchsten Sphäre des Spekulirens gewesen ist, dem genügt die mittlere nicht mehr. Was in seiner Vollendung ein Nichts ist, kann nicht Etwas seyn in der Unvollendung.

Das ganze äußre und innre Leben des Menschen wird ein Traumspiel in der höchsten Spekulation, und diese Spekulation ist selbst ein Träumen. Aber der Ernst des Lebens, das Seyn, als ernstgefühltes, ernstangeschautes Seyn, nicht als Begrif, bleibt stehn, und schaut mit dreistem Blick dem Luftgebilde des Wissens in die hohlen Augen. — So beginnt das dritte Kapitel: der Glaube.

Immer von der dunkeln Höhe der Spekulation herab flogen Pfeile gegen die Brust des Glaubens, der ruhig ging und fest auf seinem stillen Pfade, und oft durch die zerrißnen Wolken vertrauend blickte an die Gestirne. Der vielen Pfeile wegen, die auf ihn flogen, hielten ihn die, welche nicht mit ihm wallten, längst für getödtet. Da steigt ein Genius in den Nebel, aus

dem die Pfeile kommen, und will den verborgnen Schützen erfassen und seine Pfeile prüfen. Und siehe, der Schütze ist ein Dunstbild, und seine Pfeile sind stumpf. Nur darum wurde die Wahrhaftigkeit des Glaubens für todt gehalten, weil man jene Pfeile für tödtlich hielt. Sie sind nicht tödtlich; die Spekulation erzweifelt an sich selbst, der gefürchtete Schütze nebst seinen Pfeilen zerfließt, ein Dunstbild, in die weite Luft.

Wohlan, so spricht der vorige Zweifler, — ich kehre wieder zurück auf den Pfad des Glaubens, ich find' ihn wieder, er lebt, und er wird ewig leben in der Menschheit, da seine gefürchteten Feinde — Nichts sind. —

Dies, mein Freund, ist die innre Geschichte des Buches, das du gelesen hast; dies ist die Geschichte des Ich, welches

dort einen kühnen Prozeß mit sich selber führt.

Der Charakter dieses Ich ist ein ernstes Streben, die Menschheit in ihm selber zu verstehn, und eine Philosophie sich selber aufzustellen, die ein Spiegel-Abbild, nicht ein Skelet des innern Menschen sey. — —

Du antwortest nicht? — Du stehst in tiefen Gedanken? —

„O, um Verzeihung! ich dachte an Geschäfte meines Amtes.“ —

So hab' ich denn zu meinen eignen Ohren gesprochen! Hast du vielleicht das Buch nicht anders gelesen, als du jetzt mich gehört hast?

„Und wenn es so wäre? Man hat der Mussestunden wenig, und hat

seine ernsten täglichen Sorgen. Doch weiß ich, (wenn du erlaubst, daß ich es Wissen nennen mag): vom Zweifeln fingst du an, und richtig bist du zum Glauben gekommen. Ein Paar Bilder deines Sermons, den ich nicht unterbrechen wollte, waren neu, die Gedanken aber und ihren Gang hab' ich schon neulich gemerkt, als du zwey andern Freunden das Buch empfahlst. — Auch ich empfehle mich; mich rufen Geschäfte! Die Realia hier nehm' ich mit, sie sind meine Bestimmung: behalte du ungestört deine Idealia, und suche deine Bestimmung! Nur wenn es Jovialia giebt in müßigen Stunden, wollen wir uns wieder sprechen, und bey unbestimmtem Scherz und

Wein, über alle Bestimmung erhaben seyn."

Lebe wohl, ruhiger Mensch! ruhig im Kreise deines täglichen Geschäfts, von Jugend auf an strenge Arbeit gewöhnt! Du hast im Ernste noch nie gezweifelt, du hast im Ernste nie begehrt zu wissen, was wir am Ende Alle nicht wissen können. Und was wir Glauben nennen, das lebt unangefochten in dir, du übst es, wenn du ihm auch den alten verrufnen Namen nicht geben willst. Der arge Geist unsrer Zeiten hat dir kein Leides angethan, was der bessere Geist erst heilen müßte. Für dich ward jenes Buch nicht geschrieben, und gar nicht unrecht nimmst du es blos als Modelektüre, und als langweiliges Drama. Der Ernst des Nützens und der Brauchbarkeit, dem du

dein Denken, deines Kopfes Arbeit, gewidmet hast von Jugend auf, er hat dein Herz in Frieden erhalten. Du thuest Recht, und scheuest niemand, und genießest in freyen Stunden mit ungeschwächten Sinnen des Lebens Freuden als einen Labetrank zur neuen Reise! — Ach, und dahin wünschen auch wir zu gelangen! — —

V.

Andeutung zur Beantwortung einer Haupt-Frage nach Lesung des Buchs.

Der Idealismus also, oder das Wissen vom Wissen, oder die Spekulation in ihrer höchsten Höhe — wie verhält sie sich zum moralischen Realismus, oder zum Glauben im weitesten Sinn? — Haben beide gar keinen friedlichen Einfluß auf einander, sondern ist jener nur der weit ausgeholte heftige Stoß, der uns auf diesen zurücktreibt? —

„Sie können einen würdigen Berühr-Punkt gewinnen! — Sie kön-

nen sich, so zu sagen, alliiren gegen das verheerende System des Natur-Mechanismus, worunter auch der Mensch stehe, — ein System, das im Stillen täglich neue Sklaven gewinnt, besonders unter dem großen Haufen der Erfahrungs-Philosophen in allen Ständen, die sich der modernen, sogenannten Aufklärung befleißigen. — In diesem System herrscht die Furcht vor der Gewalt der Natur, und der Trotz auf die Gewalt der Natur! — Die rohen, sinnlichen Eindrücke sind hierinn zu allregierenden Prinzipien erhöht; Gewalt, höchstens von Klugheit gelenkt, vermag Alles.

In diesem System hat nämlich die blos thierische Sinnlichkeit ihren Alliirten, sie wird von ihm auf

den Thron der ganzen Menschheit gesetzt. Das System ist ihr raisonnirender, rathgebender Minister, und ist ihr Taktiker.

Gegenüber diesen doppelten Feinden steht der Glaub' an Freiheit und Menschenwürde.

Seine Kraft allein vermag, über die Eindrücke der Sinnlichkeit zu siegen. Das innere höhere Leben unterjocht das äußere. Dies ist es z. B., was wir bewundern und achten im Erdulden und Aufopfern am sterblichen Leben für die Behauptung und Ausführung großer Ideen in den alten Märtyrern des Glaubens. Gegen die Eindrücke der Sinnlichkeit an sich selbst hatten sie zu kämpfen, und die Gewalt der irdischen Natur scheiterte an ihrem freyen und himmlischen Sinn.

Auch jener moderne Alliirte der Sinnlichkeit, jenes System, worin die Thierheit des Menschen vom Raisonnement für die Menschheit erklärt wird, (bis auf das Vermögen, dies selbst zu erkennen,) kann den lebendigen Glauben im Innern des Menschen nicht tödten, aber es blendet den Geist, und macht ihn irre: es bestürmt den Kopf, um wo möglich das Herz zu betäuben, und des Gewissens Stimme zu überschrein.

Andre Waffen wollen gegen diesen Alliirten gebraucht seyn, als gegen die blinde Sinnlichkeit an sich.

Ein ander System von Begriffen, eben so konsequent wie jenes, aber angefangen vom tiefsten Punkt des Raisonnements, und ausgeführt

bis zur höchsten Höhe der Spekulation, des Idealismus, — steht auf, greift verheerend den Verheerer an, und schlägt ihn mit seinen eignen, aber geschärften Waffen."

Aber schlägt er nicht auch des Glaubens Wahrhaftigkeit?

„So wenig, als er des äußern sinnlichen Lebens ernst gefühlte Wirklichkeit schlägt. Nur das höhere System schlägt das niedre, die höhere Spekulation die niedre, — und äußres und innres Leben stehen jetzt wieder allein auf dem Kampfplatz, worauf sie den Frieden schließen sollen der frohen und würdevollen Menschheit.

Also bleibe der Idealismus im Dienste des Glaubens wider jenes System des erniedrigenden Rea-

lismus, Mechanismus oder raffinirten Animalismus. Er sey ihm alliirt zu Schutz und Trutz nur gegen diesen bestimmten Feind; aber im friedlichen Staate des Glaubens, und im frohen und heitern Gebiete des schönen Naturgenusses hat er nichts zu schaffen. — Besser noch vergleich' ich den Idealismus mit einer Vertheidigungs-Waffe in der Hand des Glaubens. Sie ruht, wenn die Feinde ruhen. Das Schwert darf nicht Zepter seyn.

Bilder und Bilder! — Du solltest das Alles ohne Bild und mit den eigentlichsten, bestimmtesten Ausdrücken sagen! —

„Eigentlichsten? Giebt es denn für alle Fassungen unsers Denkens und Empfindens angebohrne

Ausdrücke? Das wären die eigentlichsten, welche solchen Fassungen durch Natur eigen wären! — — Bestimmtesten? Für neue Auffassungen unsers Innern zur Darstellung in Sprache kann es noch keine bestimmte, d. h., schon festgesetzte Ausdrücke geben! — — Ohne Bild? Rede du selbst über dein Innres ohne Bild! Kannst du dein Innres unmittelbar darstellen? Du thust es durch sinnliche Mittel, so thut es alle Sprache. Diese Mittel, sind sie etwas anders als Bilder?

Ich muß mich von neuem in einem Bilde erklären. — Der Mensch, wie er ungetheilt mit allen Kräften und Trieben lebt, ist gleich einem schönen Naturgesange, worin die Poe-

sie von der begeisterten Lippe singend dichtet, zu einer Zeit, da man die Rede noch nicht in einzelnen Buchstaben, und den Gesang in einzelne Töne und Ton-Partien zu zerlegen verstand. — Und siehe, es strebt alle Philosophie dahin, die Buchstaben und Töne jenes Gesanges vollständig zu entdecken, ins Einzelne und in Partien zu scheiden, und das herrliche lebenvolle Lied auch zum Buchstabiren und Lesen abzubilden.

Da entstehen nun viele und verschiedene Systeme der Buchstaben und des Lesens; der Eine theilt so, der andere anders, Viele lassen Wichtiges aus, weil es im System ihrer Eintheilung als Kleinigkeit erscheint, oder weil sie es gar nicht bezeichnen können. Wer aber blos

bey dem vorgefundenen Zeichen stehen bleibt, und, ohne sie durch den Gesang seines Innern selbst zu revidiren, (weil er auf diesen mit Unbefangenheit nie aufmerksam war) Zeichen durch Zeichen ganz zu verstehen glaubt, der betrügt sich selber mit dem, was er Philosophie nennt, — und ist ähnlich einem Taubstummen, der insofern die Buchstaben und Töne versteht, daß er mit den Organen des Sprechens und Singens das ganze bezifferte Blatt absingt, ja wohl gar nach Rechnungsregeln der theoretischen Musik etwa einen Kanon selbst komponirt, ohne doch inne zu werden, wie Töne und Worte, verschmolzen in Gesang, lebendig wirken.

Gesetzt nun auch, es käme dahin, wohin es nie kommen wird, daß die

Philosophen sich über die Fassung und Theilung der lebendigen Thätigkeit des innern Menschen nach gewissen darin beobachteten Verschiedenheiten zum Zweck des Ausdrucks vereinten, und daß der Ausdruck dieser Fassung vollständig, erschöpfend wäre, (Zwecke, nach denen das Vermögen in uns strebt, was wir Verstand nennen) so wäre doch das Innere selbst nicht dargestellt, sondern nur abgebildet in diesem Ausdruck. Der Verstand beobachtet nämlich, welche Bilder der Phantasie sich mit den von ihm beobachteten Verschiedenheiten der innern geistigen Thätigkeit (die an sich unaussprechlich ist) zusammengesellten, und nur mit diesen läßt sich überhaupt ausdrücken, was er ausdrücken möchte. —

Prüfe die trockendste Sprache eines mathematischen Lehrbuchs, (in der du wahrscheinlich den Ausdruck finden wirst, welchen du den eigentlichsten, bestimmtesten und bilderlosen nanntest,) und überzeuge dich, daß von dem Satz' an: ein Ding ist sich selbst gleich, kein einziger bilderlos ist, obwohl ihm die frischen Farben vor Alter gebleicht sind.

Laß mir also den bildlichen Ausdruck, damit du mir den — Ausdruck lässest! Der Mensch will nun einmal seinen innern Gesang lesen, und er kann es nur durch Buchstaben des Verstandes, die nur Bilder der innern Töne sind! Das lebendige Innewerden der Wahrheit ist mehr als das Verstehn, so wie

die Begeisterung des lebendigen Gesanges mehr als die Kunst, ihn in Buchstaben und Noten zu setzen.

Die Letzten, (das Verstehn wie die Setzkunst) sind nur Mittel, die Ersten (die lebendige Wahrheit, wie den lebendigen Gesang) in Bildern und Zeichen aufzubewahren, eine Art von Orientiren des Gedankens in den Partien derselben möglich zu machen, und sie, wenn es glückt, in derjenigen Ordnung und Kraft wieder zu erwecken, in der sie schon einmal inne geworden und beobachtet waren.

Ich sage: *wenn es glückt*, und setze hinzu: *insofern es glücken kann*. Für tausend Nuanzen, Modulationen und Gradationen des innern Lebens, für die tausend Grade im Kolorit der Phanta-

sie-Gemälde, selbst für die Schattirungen der Begriffe, die feinern Linien in der Gedankenfassung, und endlich für die Kraft, den Nachdruck, die Würde, womit das lebendige Gewissen seine Stimme als dominirende, gebietende und verheißende Stimme in uns hören läßt, giebt es überhaupt keinen genugsamen, alles bezeichnenden Ausdruck in Sprache, — so wie es für den eigentlichen Geist des Gesanges keine Noten giebt, woher auch der fertigste und theoretisch vollkommenste Sänger den Geist der Komposition gänzlich verfehlen kann, ohne daß es ihm auf dem Blatte nachzuweisen ist."

Wie steht es denn aber mit der Verständlichkeit in Hinsicht auf Andre?

„Sie ist ein Streben und Ringen nach einem Ausdruck, der gewisse Bilder erwecken soll im Leser und Zuhörer, unter denen sie selbst dasjenige fassen würden, was der Redende darunter faßt, wenn sie sich zu einem Ausdruck seines Innern in der Fassung des Redenden gedrungen fühlten. Fakta des Innern will die Sprache verkünden; allein niemand wird der Verkündigung im Ernste glauben, der nicht inne wird, daß die Fakta auch in i h m Fakta sind! — Dazu gehört, daß auf Veranlassung des Ausdrucks jene Fakta im Gemüth des Hörers selbst neu erweckt werden. Wie dies möglich ist, wird niemand gründlich erklären, genug, daß wir alle dies Streben nicht aufgeben können, und also voraussetzen müssen, es ist möglich! —

Aber in gegebenen Fällen kann und wird es misglücken, es sey ganz oder zum Theil; das Streben bleibt — ein Streben, der Ausdruck bleibt ein Ausdruck; und der Hörer kann entgegenstreben."

Wie? Ist es möglich, nicht verstehen zu wollen?

„Sehr möglich. Man braucht blos den Verstand als Vermögen, die geistigen Fakta, welche durch die Bilder des Ausdrucks in uns neu erweckt werden, mit thätiger Aufmerksamkeit zu fassen, — dieses Vermögen braucht man blos abzulenken, zu zerstreun, mit andern Dingen zu beschäftigen, und man wird das Verständlichste nicht verstehn, weil man nicht will."

VI.

Evangelium.

In stürmender Nacht — hin und her
Wogt das gefährliche Meer,
Es schwimmt ein Schiflein drauf
In ungewissem Lauf,
Gestoßen und wieder gehemmt von feuchten Massen;
Wirft Anker aus, und kann den Grund nicht fassen.

Da ziehen die Schiffer tollkühn die Segel empor,
Spannen sie dem Winde vor:

„Kann Anker den Grund nicht fassen;
„Laßt uns durchschneiden die nichtigen
Massen
„Mit des Sturmes Gewalt.
Aber alsbald
Zerreissen die Segel und bricht der Mast;
Das Schiflein sinkt vor Sturmes- und
Wellen-Last,
Doch wunderbar ist's anzusehn,
Es kann und will nicht untergehn.

Dies Wunder macht die Erschrocknen
besinnen,
Daß auf dem Schiflein ist ein Pro-
phet.
Sie treten hinzu,
Er schlummert in sorgenloser Ruh.
Sie wecken ihn auf und flehn um sein
Gebet,
Des Ungewitters Gnade zu ge-
winnen!

Er redet: „Was ihr so tollkühn gewagt,
„Wie macht's euch jetzo so gar verzagt! —
„Ihr wolltet den Sturm mit Sturm bezwingen,
„Das konnte nur untergehend gelingen."
Drauf hebt er den göttlichen Blick empor,
Bedrohet den Wind und die trotzige Welle!
Es fliehen die Wolken, der Himmel tritt vor,
Und sieh', in freundlicher Mondes-Helle
Liegt nah ein glänzendes, duftendes Land,
Dahin ist das Wunder-Schiflein gewandt.
Sie treten an's Ufer, und schaun

Mit freudeseligem Graun
Der ersten Heimat Gefilde,
Die sie als Kinder im Nebel verlassen.
Sie träumten davon in manchem schönen Bilde,
Und wähnten zu träumen von einem Traum.
Jetzt können sie die helle Wahrheit fassen,
Jetzt will die helle Wahrheit sie umfassen,
Und keinem andern Wunsche läßt sie Raum,
Als dieses Paradies nie zu verlassen.
Der göttliche Prophet
Gesellig unter ihnen geht:
„Erquickt euch die Heimat bey Mondenschein;
„Viel herrlicher wird sie bey Sonnen-Aufgang seyn!“

Katechisation über das Evangelium.

Ein Fragment.

Was bedeutet das tobende Meer und was das Schiflein?
„So schwimmt das *Herz* auf des *Zweifels* Wellen.
Was bedeutet der Sturm? Wer sind die verwegnen Schiffer?
„Das *Wissen* befreyt vom *Zweifeln* durch *Verzweifeln*!
Warum will es nicht untergehn, das Schiflein?
Und wer ist der Prophet, der Sturm und Wogen mäßigt?
„*Zweifeln* wohl kann das Herz bey des Kopfes Zweifel,
„Aber *verzweifeln nicht*, so lang der Sinn für das Heil'ge

„In ihm lebet, und sollt er auch schlummern eine Weile!
Und die Gefilde der Heimat? — und — —
„Vom Glauben gehen wir aus, zum Glauben kehren wir wieder! —
„Aber genug gefragt, und wahrlich zu viel schon der Antwort.
„Welches Kritikers bist du, fragende Stimme, daß du
„Mich zu verführen strebst, Erläutrungen — noch zu erläutern?
Dein böser Dämon bin ich! — Lebe wohl!
Ich freue mich — in affektirten Reden
Gabst du mir Antwort.
„Freue dich nicht so laut!
„Ich wußte, was ich that;
„Ich gab dir deinen Theil — und deinen Abschied!
Gut, ich eile zu deinen Lesern!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X VI.89

Buchbi
Theo
8260

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mnioch, Johann Jakob,

Erläuterungs-Variationen über die Tendenz der Fichteschen Schrift-Bestimmung des Menschen, als populäre Vor- und Nach-Reden zu serselben versucht

Görlitz 1801

Ph.pr. 852
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041369-3